Zum Erstdruck von Annemarie Schwarzenbachs *Georg Trakl*

von Walter Fähnders (Osnabrück) und Andreas Tobler (Berlin/Bern)

Am 9. April 1931 schreibt Annemarie Schwarzenbach an Erika Mann:

> Ich weiss nicht genau wie es mir geht, ich wohne in einem Haus in der Stadt, schlafe schlecht, sitze treu am Schreibtisch ganz versoffen in Papieren, Büchern, schwarzem Kaffee, Rauch, Fleiss u. Melancholie. So nämlich musste man still-heiter oder melancholisch werden. Meistens bin ich das Erstere. Das Alleinsein ist wunderlich.[1]

Es ist ein Donnerstag – der letzte von den insgesamt drei Tagen, die die noch nicht ganz 23jährige Doktorandin Annemarie Schwarzenbach zum Abfassen ihrer Prüfungsarbeit in ihrem Nebenfach ‚Deutsche Literatur seit Goethes Tod' zur Verfügung hat. Als sie an ihrer Arbeit schreibt, wohnt sie bei ihrer Freundin Erna Mende (1908-2001) in der Dreikönigstrasse 37 unweit der Seepromenade in Zürich.[2]

> Mein Thema heisst „Georg Trakl" u. ist fesselnd u. hübsch. [...] Wenn ich eine Weile über Georg Trakl geschrieben habe, gehe ich mit [Thomas Manns 1922 erstmals erschienenem Aufsatzband] „Rede und Antwort" in den Garten, einen richtigen Stadtgarten mit Kies u. Moosgeruch. Ich lese „Rede u. Antwort". Dann gehe ich wieder zu Trakl u. dem schrecklich unordentlichen Schreibtisch, oder ans Fenster. In letzterem Fall sehe ich Autos, Fords, Victorys u. Radfahrer u. merke dass ich Kopfschmerzen habe.[3]

Aufgewachsen war Annemarie Schwarzenbach (1908-1942), die aus einer der vermögendsten und angesehensten Schweizer Industriellenfamilien entstammte[4], auf dem am linken Zürichseeufer gelegenen Landgut Bocken. Nach privatem Schulunterricht bei den Eltern bis zu ihrem fünfzehnten Lebensjahr, dem Besuch der Zürcher Privatschule Dr. Götz-Azzolini und des Hochalpinen Töchterinstituts Fetan (Unterengadin) legte sie im Herbst 1927 ihre Matura ab.[5] Zum Wintersemester 1927/28 immatrikulierte sie sich an der Universität Zürich im Hauptfach Geschichte[6], das sie dort nach eigenen Angaben „mit der Unterbrechung eines kurzen Aufenthaltes in Nordamerika"[7] zunächst zwei Semester studierte. 1928/29 folgten zwei Semester in Paris, wo sie an der Sorbonne „neben Geschichte hauptsächlich Philosophie und Psychologie hörte"[8]. Während dieser Zeit – in der sie sich auch literarisch betätigte und einige zu Lebzeiten unveröffentlicht gebliebene Erzählungen verfaßte[9] – las sie nach eigenen Angaben Texte von Ludwig Klages und Stefan George. Aus Paris schreibt sie an ihren Freund, den Pfarrer Ernst Merz (1896-1977):

> Du schreibst über das letztlich unfruchtbare der Psychologie u. triffst mich damit auf dem Weg der Wiederkehr von Klages zu George. Das Verhältnis dieser

> zwei grossen Gegner kannte ich. Aber George ist so tief verwurzelt, erdennah, ursprünglich-genial u. daher *unerklärbar* dass man ihm nicht mit analytischer Kritik beikommt – und auch ich glaube dass nur aus diesem *unbewussten* Sinn neue Schöpfung u. neues Heil kommt. Klages ist wunderbar als Psychologe. Aber das ist alles – es bleibt Analyse. Unleugbar wichtig, denn Seelenkunde ist ja so brennend interessant, aber nur als *Diener*[.] George bleibt Meister.[10]

Nach ihrer Rückkehr an die Universität Zürich im Wintersemester 1929/30[11] studierte sie neben Geschichte ‚Deutsche Literatur seit Goethes Tod' im ersten und ‚Schweizergeschichte' im zweiten Nebenfach, u.a. bei dem gerade berufenen Historiker Carl Jacob Burckhardt (1891-1974)[12] sowie den Literaturwissenschaftlern Emil Ermatinger und Robert Faesi. Das Profil der Germanistik an der Universität wurde zu dieser Zeit durch diese beiden Professoren bestimmt.

Emil Ermatinger (1873-1953) unterrichtete seit 1908 an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich und wurde 1921 Ordinarius an der Universität Zürich. Im gleichen Jahr erschien seine zweibändige Abhandlung *Die deutsche Lyrik in ihrer geschichtlichen Entwicklung von Herder bis zur Gegenwart.*[13] Ermatinger geht in seiner Beschreibung der Gegenwartsliteratur von einem Tiefpunkt in der deutschen Kultur und Gesellschaft aus, der mit dem Ersten Weltkrieg erreicht worden sei. Im Krieg sieht er nicht die Ursache, sondern vielmehr den Tiefpunkt eines geschichtlichen Prozesses, der nach einem kulturellen Höhepunkt in der Mitte des 19. Jahrhunderts durch die „Wirklichkeitsanbetung" (Materialismus) und die „Selbstzersetzung des positivistischen Kultursystems" ausgelöst worden sei. Der vom Idealismus befreite Naturalismus sei die „trostlose Verarmung der Seele, die öde Langeweile der Form"[14]. An diesem Tiefpunkt des kulturellen Verfalls wird nach Ermatinger mit dem Expressionismus, den er als den Ausdruck eines neuen Idealismus fasst, ein Wendepunkt erreicht. Formelhaft heisst es: „Expressionismus, wo er lebendig sein soll, kann nur Idealismus sein."[15] Der Expressionismus „stellt dem 'objektiven', von allem Persönlichkeitsbewußtsein losgelösten Weltbild des Materialismus eine neue Auffassung der Welt gegenüber: die Wirklichkeit besteht für den Künstler nicht aus sich und für sich selbst, sie besteht für ihn nur als Erlebnis seines sinnlich-geistigen Ich."[16] Ermatinger kommt in seinem „Ausblick" lediglich auf fünf moderne Autoren zu sprechen, die nach ihm zu der Linie dieses neuen expressionistischen Idealismus zu zählen sind: Christian Morgenstern, Richard Dehmel, Stefan George, Rainer Maria Rilke und Georg Trakl. In seinen knappen Ausführungen über Trakl schreibt Ermatinger: Er

> gehört zu [den] Zerstörern der Welt, weil die Welt in ihm selber zerschlagen war. Weil ihre Schwere seine überzarten Nerven zerrisz, wie ein Stein ein Spinngewebe. [...] Seine Seele ist durchlöchert durch zahllose Wunden, aus denen, wie aus klagenden Mündern, der Schmerz über das Leiden der Welt in trüben, traumhaften, dämmernden Weisen sich ergieszt. Hauch der Verwesung geht von ihm aus.[17]

Der um zehn Jahre jüngere Robert Faesi (1883-1972) lehrte seit 1922 als außerordentlicher und von 1942-1953 als ordentlicher Professor für neuere deutsche und schweizerische Literatur an der Universität Zürich. Er betätigte sich neben seiner akademischen Tätigkeit auch als Lyriker, schrieb Dramen und wurde vor allem mit seiner 1938 verfilmten Erzählung *Füsilier Wipf* (1917) bekannt. Daneben pflegte er Freundschaften zu Rainer Maria Rilke und Thomas Mann. Um dessen älteste Kinder, Erika (1905-1969) und Klaus (1906-1949), bemühte er sich, als Annemarie Schwarzenbach die beiden Geschwister Ende 1930 zu einer Lesung nach Zürich einlud. In einem Brief an Erika Mann merkte sie über das Engagement ihres Professors spöttisch an:

> Er will, scheint mir, Klaus gerne beherb[erg]en. Dabei eröffnet sich Aussicht, dass er doch hier wohnen könnte, oder bei meiner Cousine Elisabeth Rudolf, erheblich näher als Faesi, u. auf unserer Seeseite[.] Nur fürchte ich, Familie Faesi findet, es stehe ihr zu – als mit dem Hause des grossen Zauberers befreundet – den Sprössling desselben zu beherbergen!! Wir werden sehen wie sich all das anlässt.[18]

Seine an der Universität Zürich angebotenen Lernveranstaltungen beschäftigten sich eingehend mit der Literatur der Moderne. So bot er ausweislich der betreffenden Vorlesungsverzeichnisse Lehrveranstaltungen u.a. zu folgenden Themen an: „Deutsche Lyrik seit Nietzsche“ und „Übungen am modernen deutschen Drama und Theaterkritik“ (WS 1927/28); „Kultur- und Weltanschauungsfragen der modernen deutschen Literatur“ (SS 1928); „Religiöse, kosmische, mystische Dichtung seit Nietzsche“ (WS 1929/30); „Stefan George“ (SS 1930); „Nietzsche“ und „Dehmel, Hofmannsthal, Rilke, Werfel und die Lyrik ihrer Zeit“ (WS 1930/31). Bereits 1919 veröffentlichte er ein Rilke-Buch sowie zusammen mit Eduard Korrodi, dem späteren Star-Kritiker der *Neuen Zürcher Zeitung* (und Förderer der Werke von Annemarie Schwarzenbach), einen Band *Das poetische Zürich*, 1925 folgte Faesis Conrad Ferdinand Meyer-Buch[19].

In einem 1932 abgeschlossenen, 1934 in der traditionsreichen germanistischen Zeitschrift *Euphorion* – nun von den Nationalsozialisten in *Dichtung und Volkstum* umbenannt – erschienenen Aufsatz über Carl Spitteler und Stefan George[20] resümiert Faesi seine literaturwissenschaftlichen Positionen dieser Zeit. Spitteler und George bilden für ihn zusammen mit Nietzsche ein „Dreigestirn“, das „den längst angebahnten, seit der französischen Revolution zum Durchbruch gelangten Vorgang der Zivilisierung, Rationalisierung, Demokratisierung als einen Verfall“[21] beurteilt hätten. Faesi verfolgt ihre aufs Heroische, Erhabene zielende „Zeitfeindschaft“ und „Einsamkeit“[22] nicht ohne Sympathie und läßt ein Dichterbild entstehen, das „an Dichtung und Geistigkeit die höchsten Ansprüche“ stellt – Ansprüche, die er in diesem Dreigestirn erfüllt sieht. Es geht ihm um nichts weniger als um „Götter- und Mythenbildung [...]. Keiner Zeit waren diese verlorenen und fremd gewordenen Werte so nötig wie der ihren. Daß sie das Notwendige und Größte zu leisten unternahmen, und zwar aus innerem Zwang und wirklicher Berufung, besagt zu ihren Ehren genug.“[23]

Wissenschaftsgeschichtlich stehen Faesi wie auch Ermatinger, so zeigt sich, für eine Germanistik[24], die nicht nur „der geile Drang aufs große Ganze“ eint, wie Walter Benjamin polemisch zum Sammelband *Philosophie der Literaturwissenschaft* anmerkte, den Ermatinger 1930 in Berlin herausgegeben hatte,[25] für eine Literaturgeschichtsschreibung und eine Auffassung von Literaturgeschichte, die sich „der Position des ‚Schönen’, der ‚Erlebniswerte’, des ‚Ideellen’“[26] verpflichtet sieht und gesellschaftliche Parameter auszublenden sucht.

Annemarie Schwarzenbach nahm an wenigstens vier Lehrveranstaltungen von Faesi teil, wie aus dessen nachgelassenen Notizen hervorgeht. So besuchte sie im Wintersemester 1929/30 zusammen mit ihrer Cousine Gundalena Wille (1908-2000) das Hugo von Hofmannsthal-Seminar und hielt dort Anfang Dezember 1929 ein Referat über das Drama *Das Bergwerk zu Falun*. Robert Faesi notierte zu diesem Referat: „wenig methodisch, Hauptsache richtig“.[27] Wahrscheinlich besuchte Annemarie Schwarzenbach im Sommersemester 1930 auch Faesis Seminar über Stefan George. In ihrem letzten Semester an der Universität (WS 1930/31) belegte sie dann, dieses mal zusammen mit ihrem Cousin James Schwarzenbach (1911-1994), Faesis „Übungen aus dem Gebiet der modernen deutschen Literatur“.

In einem amüsanten Entschuldigungsbrief für eine verpasste Seminarsitzung schreibt sie im November 1930 an Faesi:

> Sehr verehrter Herr Professor Faesi, ich bitte Sie, mein Fehlen im letzten Montag-Seminar entschuldigen zu wollen, der edle Reitersport lockte uns an den Genfer Concours u. hielt uns von unseren Pflichten ab! Zugleich habe ich noch eine Frage in Bezug auf meinen Vortrag: Wenn ich von ‚heroischer u. psychologischer Dichtung’ sprechen soll, wüsste ich gern *wen* Sie unter den neuen Dichtern als *typische Vertreter* dieser Gattungen ansehen, um dadurch einen kleinen Anhaltspunkt für die Auswahl zu haben! Mit herzlichen Grüssen bitte auch an Ihre Frau. Ihre ergebene Annemarie Schwarzenbach.[28]

Im Rahmen dieser Übung hatte Annemarie Schwarzenbach ein Referat über ‚heroische u. psychologische Dichtung’, nämlich über Friedrich Nietzsche, Carl Spitteler und Stefan George, Faesis „Dreigestirn“ also, zu halten[29]. Wahrscheinlich dazu oder zu der vorangegangenen George-Veranstaltung schrieb sie die Seminararbeit *Über das Heroische bei George*.[30]

Dass Faesi seiner Studentin ausgerechnet das Thema „Georg Trakl“ zur Bearbeitung auftrug, war sicher mehr als eine akademische Pflichtübung im Rahmen einer Prüfung. Es entsprach nicht nur eigenen Forschungsinteressen des Prüfers, sondern kam wohl auch den literatu rwissenschaftlichen und ästhetischen Interessen seiner Kandidatin, die er aus ihrem

Studium ja doch recht gut kannte, entgegen, wie die hier versuchte Rekonstruktion der intellektuellen Biographie von Annemarie Schwarzenbach und auch die Art und Weise, wie die Doktorandin das Thema bearbeitet hat, nahelegt. Insofern ist auch der Erstdruck dieser Prüfungsarbeit über Georg Trakl nicht allein ein besonderes Zeugnis der literatu rwissenschaftlichen Trakl-Rezeption um 1930, sondern die hierin sich manifestierende Trakl-Lektüre bezeugt auch – über die engere, institutionell bedingte Prüfungsleistung hinaus – eine spezifische Wahrnehmung von Dichter und Dichtung durch eine Autorin, die an der Schwelle zu eigener literarischer Produktion steht.

Georg Trakl „ist der Schwermütigste von allen", hatte bereits 1924 der junge Klaus Mann in der *Weltbühne* in seinem Trakl-Essay geschrieben und ein sympathetisches Verhältnis tiefer Faszination formuliert.[31] „Wer solche Sätze schrieb, steht außerhalb"[32], heißt es bei Klaus Mann – und auch Annemarie Schwarzenbach hebt pointiert das „Sonderbare" von Trakls Persönlichkeit, seine „abnorme Empfindsamkeit und Verletzlichkeit" (auch hinsichtlich der ihm des öfteren unterstellten Homosexualität und seines Verhältnisses zur Schwester) hervor. Dass sie Trakl „eine ethische Tendenz" abspricht und ihn bzw. sein Werk etwa im Gegensatz zu Werfel als „ganz ästhetisch gerichtet" ansieht, ist deutlicher Vorbehalt Trakl gegenüber – so wie Annemarie Schwarzenbach ausdrücklich „Trakls Phantasie krankhaft und häufig abstoßend" nennt und an anderer Stelle seine „verzerrte und grausige Phantasie" hervorhebt.

Dem „'zu tiefst Dichterischen'" bei Trakl tue das aber, wie im Resümee der Arbeit formuliert ist, keinen Abbruch. Trakl ist für Annemarie Schwarzenbach offenbar ein Autor der Grenzüberschreitung, speziell der „Dekadenz" und des „Verfalls". Dabei trennt sie ausdrücklich zwischen Widersprüchen („Gegensätzen der Empfindungsart") in der Person des Dichters, also dessen Biographie, von der „dichterischen Rolle und Berechtigung" derartiger Widersprüche. Letztere sind für sie unstrittig, und insofern rühmt sie Trakls „erstaunlichste Töne", die er mit seinem Werk gefunden habe. Was aber die Biographie, „was aber seine Krankheit, seinen Verfall angeht" – so verweist sie in der eleganten Schlussvolte ihrer Arbeit auf gleich zwei Gewährsleute der älteren Generationen, auf den vormaligen Expressionisten Gottfried Benn und den vormaligen Décadence-Autor Heinrich Mann. Mit ihrer rhetorischen Frage „Sollte diese Generation nicht auch gelernt haben Georg Trakl zu verstehen?" rettet sie nicht nur das Werk, sondern auch den Dichter in all seiner „Krankheit" und seinem „Verfall".

Im Frühjahr 1931 schloss Annemarie Schwarzenbach nach sieben Semestern[33]– wie es bis 1955 an der Universität Zürich noch üblich war – mit einer Dissertation zum Thema *Beiträge zur Geschichte des Oberengadins im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit* ihr Studium ab.[34] Nach der Promotionsordnung waren zusätzlich zur Dissertationsarbeit noch mehrere schriftliche und eine mündliche Prüfung zu absolvieren. Von den schriftlichen Abschlussarbeiten Annemarie Schwarzenbachs sind sowohl die vierstündige Klausur im Hauptfach Geschichte[35] als auch die Hausarbeit zu *Georg Trakl* in den Beständen des Staatsarchivs Zürich erhalten geblieben.[36] Über die mündlichen Prüfungen, die

vor versammelter Fakultät abgelegt werden mussten, sind hingegen keine Zeugnisse überliefert. Die Doktorwürde wurde Annemarie Schwarzenbach am 4.1.1932 verliehen.

Annemarie Schwarzenbachs Briefe aus der Zeit an der Universität Zürich zeugen von massivem Arbeitseinsatz, der nicht nur damit zusammenhängt, dass sie mit einer Studiendauer von sieben Semestern nach ihren eigenen Worten Anstalten machte, „Geschwindigkeitsrekorde in Doktorexamina aufzustellen“[37]. Kurz nach der Rückkehr von ihren Auslandsemestern in Paris an die Universität Zürich erschien mit der bereits im Herbst 1928 entstandenen Novelle *Erik* auch Annemarie Schwarzenbachs erste literarische Arbeit, und zwar in der renommierten *Neuen Zürcher Zeitung*.[38] Während ihrer Studienzeit verfasste sie in kurzer Folge für das gleiche Blatt mehrere Buchkritiken, u.a. über Neuerscheinungen von Klaus Mann, Erich Ebermayer und Erich Kästner[39], sowie einen Essay mit dem Titel *Die Stellung der Jugend*.[40]

Darüber hinaus engagierte sie sich in der Studentenschaft der Universität Zürich und ließ sich im Mai 1930 in deren Vortragsausschuss wählen.[41] Unter der Präsidentschaft von Georg Thürer (1908-2000) erarbeitete sie für diesen Ausschuss zusammen mit ihren Kommilitonen Emanuel Fröhlich, Norbert Gürke, Carl Spycher und Robert Faesis Stiefsohn Eduard Fueter (1908-1970) im Sommersemester 1930 ein erstes Konzept, das unter anderem einem Vortrag von Max Planck vorsah.[42] Im darauffolgenden Wintersemester wurde die Arbeit in ähnlicher Besetzung fortgesetzt. Der *Zürcher Student*, das Publikationsorgan der Studentenschaft der Universität Zürich, gab im Oktober 1930 das neue Programm bekannt, das „*grundsätzliche Änderungen*“ in der Durchführung der Vorträge beinhaltete.[43] So wurden versuchsweise die Vorträge in zwei Zyklen unterteilt, welche mit den Themen „*Gegenwärtige Philosophie* (Anschauungen und Aufgaben der modernen Metaphysik)“ und „*Kultur und Technik* (Sinn und Wert der Technik in der Kultur)“ stattfanden; zu letzterem schrieb die Vortragskommission: „Wir glauben, das Umsichgreifen des Industrialismus werde unaufhaltsam; ein jeder Widerstand, der die Ablehnung der Technik bezweckt, kann zwar eine heroische Haltung bedeuten, ist aber für eine junge Generation, die wirken will, unfruchtbar.“[44]

Neben diesen beiden Vortragszyklen veranstaltete die Vortragskommission im Dezember 1930 eine Universitätswoche, in welcher die Einheit der ‚universitas’ beschworen wurde.[45] Neben derartigen Veranstaltungen wollte man auch den „literarischen Neigungen“ und Interessen der Studierenden nachgehen.[46] Gerade dies bot Annemarie Schwarzenbach die Gelegenheit, ihre Favoriten Erika und Klaus Mann dem Vortragsausschuss als Vertreter „Jüngster Deutscher Dichtung“ vorzuschlagen und an die Universität einzuladen.[47] Auf welche Weise sich Annemarie Schwarzenbach und die Geschwister Mann kennen gelernt hatten, gab Erika Mann 1934 der Polizei nach den Ausschreitungen während der Vorstellungen des Kabaretts *Die Pfeffermühle* in Zürich zu Protokoll:

> Annemarie Schwarzenbach, die ich früher nicht kannte, schrieb mir eines Tages, vor ungefähr 3 oder 4 Jahren mag das gewesen sein, dass sie mich kennen lernen

möchte. Sie kam dann nach München und besuchte mich. Sie wollte Schriftstellerin werden und legte Wert darauf meinen Bruder Klaus und mich über unsere und ihre schriftlichen Arbeiten zu sprechen.[48]

Über den Vortrag Klaus Manns und Erika Manns Lesung von Texten am 16. Dezember 1930 berichtete Annemarie Schwarzenbach für die *Neue Zürcher Zeitung*:

> Vor vollbesetztem Saal sprachen [...] auf Einladung der *Studentenschaft* in der Eidg. Technischen Hochschule Klaus und Erika Mann. Das Thema des Abends: *Jüngste deutsche Dichtung* – erweckte Spannung und Anteilnahme nicht nur der akademischen Jugend, sondern auch der älteren Generation, welche hier durch ihr Interesse an den Nöten der Zeit in schönster Weise bekundete. Klaus Manns Vortrag stand im Zeichen der Aktualität, die Anfangsworte bedeuteten eine Absage an die reaktionären Exzesse der politisch gerichteten Jugend. [...] Eine Reihe junger Autoren, kurz charakterisiert, vermittelte das Bild der heutigen jüngsten Produktion: mutig und reich, ohne schwülstig oder ausschweifend und maßlos zu werden, strebend nach Klarheit und Form, und was die Lyrik anbetrifft von erstaunlich poetischem Gefühl, nicht verweichlicht, sondern herb, streng, knapp im Ausdruck. Wir nennen die Namen Erich Ebermayer, Süßkind, Heinrich Hauser, Manfred Hausmann, Joachim Maaß, Wolfgang Hellmert, Josef Roth. [...] Hier lernte man eine Jugend kennen, welche fern aller extremen politischen wie künstlerischen Tendenz, die man der heutigen Generation so häufig vorwirft, den ihr gemäßen Weg sucht, noch ohne Gemeinsamkeit, nur verbunden durch die bekenntnishafte, inbrünstige Liebe zum Leben, nichts repräsentieren wollend als das eigene gottgewollte Schicksal. Illustrierend rezitierte sodann Erika Mann Proben jüngster Prosa und Lyrik [...]. Überraschend gewann Erika Mann den Kontakt mit ihrer Hörerschaft, ihre Stimme war trotz angekündigter Indisposition klangvoll, tragend und von großer Wärme, sichere Technik vereinte sich mit einer Kraft des Ausdrucks, welche in allen Steigerungen stets maßvoll, tief und unmittelbar berührte. [...] Der Beifall der Zürcher Jugend, recht unähnlich ihrer sonst so schwerbeweglichen Zurückhaltung, bewies ihre lebhafte Anteilnahme.[49]

Die neue Ausrichtung der Vorträge an der Universität Zürich stiess nicht nur auf Begeisterung. So schreibt Annemarie Schwarzenbach an Erika Mann:

> Ein gewichtiger Literaturprofessor (aber nicht Faesi) griff unseren armen Ausschuss-Professor heftig an, behauptend, unsere Vorträge verirrten sich in unwissenschaftliche Gebiete!!! Herr T. [gemeint ist wahrscheinlich Georg Thürer] hielt sich aber tapfer u. liess sich von dem einmal Beschlossenen nicht abbringen. Immerhin war er leicht bekümmert, ich erklärte ihm tröstend dass ein Professor, sei er auch noch so gewichtig, an unseren Programmen gar nichts zu bekritteln habe, möge er zu Hause u. bei seiner Wissenschaft bleiben.[50]

Ab Sommer 1930 trieb Annemarie Schwarzenbach die Arbeit an ihrer Dissertation voran, schrieb aber parallel dazu an ihrem ersten Roman, *Freunde um Bernhard*. Im *Lyceum* in Zürich trug sie am 31. Oktober 1930 in ihrem ersten öffentlichen Vortrag Auszüge aus diesem Roman sowie die Novelle *Erik* und ihren Text *Ruth* vor.[51] Erika Mann gegenüber äusserte sie: „Ich bin erschüttert über das plötzliche Debut, werde es aber mit Würde absolvieren"[52], und noch am Vortragsabend berichtete sie ihr nach München:

> [D]as war ja eine riesig komische Angelegenheit, lauter richtige gewichtige schwerechte „urige" Schweizer Frauen die zuerst stundenlang vor gedeckten Theetischen Sitzung hielten bis ich, das Manuskript in Händen, vor lauter Müdigkeit blass und blasser wurde – Da hatte meine tüchtige u. wundervolle Frau Dr. Schudel ein Einsehen u. gab mir unter herzlichen Begrüssungsworten (wobei „jüngstes Mitglied" häufig zitiert wurde) das Zeichen zum Beginn. Ich las brav u. langsam, wie Du mich das gelehrt hast, als ob jedes Wort wichtig sei [...] u. dann gab es Beifall, Blumen, Thee, Kuchen – Danach ich befriedigt ins Bett reisen werde.[53]

1931 konnte *Freunde um Bernhard* durch die Vermittlung von Carl J. Burckhardt, einem der wichtigsten Förderer Annemarie Schwarzenbachs während ihres Studiums und darüber hinaus,[54] im Amalthea-Verlag (mit Sitz in Zürich, Leipzig und Wien) erscheinen. Bereits Ende 1930 hatte sich Burckhardt erfolgreich für die Aufnahme des Textes *Ruth* in den Amalthea-Almanach stark gemacht; im Februar 1931 erhielt Annemarie Schwarzenbach die Zusage für die Aufnahme ihres Romans in das Verlagsprogramm (das unter anderem auch Robert Faesis Rilke-Buch, seine *Gestalten und Wandlungen schweizerischer Dichtung*, Emil Ermatingers *Krisen und Probleme der neueren deutschen Dichtung* sowie Mussolinis *Mein Kriegstagebuch* brachte).

Neben Carl J. Burckhardt und Ernst Merz sind als weitere wichtige Förderer und Ansprechpersonen während der Studienzeit und in den darauffolgenden Jahren der Theologieprofessor Adolf Keller (1872-1963) und der Neurologe Erich Katzenstein (1893-1961) zu nennen, wobei die Bedeutung der letztgenannten für Vita und Werk Annemarie Schwarzenbachs beim jetzigen Kenntnisstand noch nicht abgeschätzt werden kann. Es ist anzunehmen, dass Annemarie Schwarzenbach Erich Katzensteins Rezension (und das Buch) von Walther Riese *Das Sinnesleben eines Dichters* durch ihn kennen gelernt hatte.[55] In dem eingangs zitierten Brief an Erika Mann wird er im Zusammenhang mit der Prüfungsarbeit als ihr „Retter" genannt.[56]

Mit dem Text *Lob der Freiheit*, der im April-Heft 1931 des *Zürcher Student* erschien, verabschiedete sich Annemarie Schwarzenbach von der Universität Zürich.[57] Ihre letzten Semester an der Universität fielen also mit ihrem öffentlichen Eintritt in die literarische Szene zusammen, der mit der Bekanntschaft mit Erika und Klaus Mann und auch ab Herbst 1930 mit Ruth Landshoff-Yorck (1909-1966), mit der ersten öffentlichen Lesung und der Arbeit an ihrem Debut-Roman *Freunde um Bernhard* zu datieren ist. Mit ihren

Aufenthalten in Berlin ab September 1931 und der Niederschrift des zweiten Romans, der 1933 bei Rowohlt verlegten *Lyrischen Novelle*, werden ihre literarischen Arbeiten dann eine markante Weiterentwicklung erfahren.

Der hier erstmals gedruckte Text von Annemarie Schwarzenbach über Georg Trakl findet sich im Staatsarchiv des Kantons Zürich (Archiv der Universität Zürich, Sign. U 109e. 30). Er umfaßt 30 handschriftliche durchgezählte Seiten auf 30 karierten Blättern im Format A3, die jeweils nur zur Hälfte und auf der Vorderseite beschrieben sind.

Der Text folgt in Wortlaut und Interpunktion dem Original. Offensichtliche Schreibfehler werden stillschweigend korrigiert, aber Korrekturen und verworfene Formulierungen aufgenommen und per Durchstreichung (~~über~~) markiert. Leerzeilen werden übernommen.

Unterstreichungen des Originals sind durch *Kursivierung* wiedergegeben.

Annemarie Schwarzenbachs Trakl-Zitate sind ausnahmslos überprüft, Schreibfehler darin wurden korrigiert. Ausgenommen davon ist die Grossschreibung von (Possessiv-) Pronomen in den Zitaten, die übernommen wurde (vgl. dazu den Kommentar in den Anm. 65, 76, 98). Annemarie Schwarzenbachs Doppel-s-Schreibung in den Zitaten wurde belassen und nicht nach den Vorlagen durch „ß“ korrigiert. Die Zitate sind im Original z.T. eingerückt, stets aber mit jeweils neuer Zeile gekennzeichnet; sie werden hier einheitlich eingerückt und durch kleinere Satztype hervorgehoben.

Die römisch gezählten Fußnoten stammen von Annemarie Schwarzenbach; im Original sind sie auf jeder Seite mit x, xx, xxx durchgezählt.

Die arabisch gezählten Fußnoten stammen von den Herausgebern.

Nicht mitaufgenommen wurden die Zusätze und Korrekturen Robert Faesis.

Die Prüfungsunterlagen für Annemarie Schwarzenbach wurden am 25.2.1931 ausgestellt und laut Poststempel am 15.3.1931 abgeschickt; die Aufgabenstellung ist datiert: Zürich, den 7. IV. 1931 (siehe die Faksimiles). Der genaue Text für die Aufgabenstellung lautet:

Georg Trakl
von Annemarie Schwarzenbach
Thema
für die Hausarbeit
von Frl. Annemarie Schwarzenbach
aus 1. Nf. Deutsche Literatur seit Goethes Tod
Georg Trakl
Zeit 3 Tage
Zürich, den 7.IV. 1931
Der Prüfende: sig. R. Faesi
Der Dekan: Karl Meyer

Der Arbeit beizulegen.

Für ihre Arbeit hat Annemarie Schwarzenbach ausweislich ihrer Fußnoten folgende Literatur benutzt, die hier in bibliographisch vollständiger Zitation aufgelistet ist:

- Hans Urs Balthasar: Geschichte des eschatologischen Problems in der modernen deutschen Literatur. Zürich 1930.
- Gottfried Benn: Heinrich Mann zu seinem 60. Geburtstage. In: Die Literarische Welt 7, 1931, H. 13, S. 1-2 u. 8.
- Erhard Buschbeck: Georg Trakl. Berlin 1917.
- Herbert Cysarz: Von Schiller zu Nietzsche. Hauptfragen der Dichtungs- und Bildungsgeschichte des jüngsten Jahrhunderts. Halle/S. 1928.
- Albert Ehrenstein: Georg Trakl. In: Die weißen Blätter 2, 1915, H. 1, S. 132-133.
- Emil Ermatinger: Die deutsche Lyrik in ihrer geschichtlichen Entwicklung von Herder bis zur Gegenwart. Zweiter Teil. Vom Ausgang der Romantik bis zur Gegenwart. Berlin 1921.
- Erich Katzenstein: Das Sinnesleben eines Dichters (Georg Trakl) von Walther Riese. [Rez.] In: Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie 26, 1930, H. 1, S. 141-142.
- Hans Naumann: Die deutsche Dichtung der Gegenwart 1885-1923. Stuttgart 1923.
- Walther Riese: Das Sinnesleben eines Dichters. Georg Trakl. Stuttgart 1928.
- Derselbe: Vincent van Gogh. Ein Beitrag zum Problem der Beziehung zwischen Kunstwerk und Krankheit München 1926 (Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens 125).
- Georg Trakl: Letztes Gedicht. In: Österreichischer Almanach auf das Jahr 1916. Hg. v. Hugo von Hofmannsthal. Leipzig o.J., S. 174-175.

Die Autoren danken für die Erteilung der Abdruckgenehmigung dem Staatsarchiv des Kantons Zürich, insbesondere Herrn Hans Ulrich Pfister für seine freundliche Unterstützung unseres Vorhabens. Ihr weiterer Dank gilt Dr. Heinzpeter Stucki vom Universitätsarchiv Zürich, Ursus Brunold vom Staatsarchiv Graubünden, dem Schweizerischen Literaturarchiv (Bern), der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich sowie Dr. Alexis Schwarzenbach (Zürich).

Anmerkungen

1 „Wir werden es schon zuwege bringen, das Leben.“ Annemarie Schwarzenbach an Erika und Klaus Mann. Briefe 1930-1942. Hg. v. Uta Fleischmann. Pfaffenweiler 1993, S. 51.

2 Vgl. auch Tagebucheintrag der Grossmutter Clara Wille-von Bismarck vom 7. April 1931: „Annemarie in‘s Examen & bleibt 4 Tage in Zürich bei Erna Mende. Die Berliner Tage & vorher Reise eventuell mit Frl. [Hanna] Kiel alles in Ordnung –!“ Archiv Alexis Schwarzenbach, Zürich.

3 Annemarie Schwarzenbach an Erika Mann, 9.4.1931 (Anm. 1), S. 51.

4 Vgl. Alexis Schwarzenbach: Die Geborene. Renée Schwarzenbach-Wille und ihre Familie. Zürich 2004.

5 Schwarzenbach bestand die Maturitätsprüfung Typus B am 29. Oktober 1927 an der Kantonsschule Chur. Vgl. Maturitätsprotokoll der Graubündner Kantonsschule Chur, Staatsarchiv Graubünden, CB III 581/5.

6 Die Immatrikulation erfolgte am 2. resp. 3.11.1927. Vgl. Anmeldeformular, Staatsarchiv Zürich, UU 24 61 sowie das *Abgangszeugnis* vom 20.10.1928 im Nachl. Annemarie Schwarzenbach im Schweizerischen Literaturarchiv Bern (SLA).

7 So Annemarie Schwarzenbach in ihrem *Lebenslauf* in ihrer Dissertation: Beiträge zur Geschichte des Oberengadins im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit. Phil. Diss., Zürich 1931, S. [187].

8 Ebenda.

[9] Vgl. den Erstdruck einer dieser Erzählungen: Annemarie Schwarzenbach: Pariser Novelle. In: Jahrbuch zur Kultur und Literatur der Weimarer Republik 8, 2003, S. 11-35; vgl. dazu Walter Fähnders: „Die Geschichte die ich erzählen will". Zum Erstdruck von Annemarie Schwarzenbachs ‚Pariser Novelle', ebenda, S. 37-65.

[10] Brief vom 24.2.1929, Nachl. Ernst Merz im SLA; Hervorhebungen im Original.

[11] Erneute Immatrikulation am 7.10.1929, vgl. Anmeldeformular Staatsarchiv Zürich, UU 24 65.

[12] Mit Burckhardt führte Annemarie Schwarzenbach bis zu ihrem Tode eine ausgedehnte Korrespondenz. Ihre 27 an ihn überlieferten Briefe erscheinen, ediert und kommentiert von Andreas Tobler, erstmals in dem Sammelband *Annemarie Schwarzenbach*, den Walter Fähnders und Sabine Rohlf 2005 im Aisthesis Verlag, Bielefeld, herausgeben.

[13] Emil Ermatinger: Die deutsche Lyrik in ihrer geschichtlichen Entwicklung von Herder bis zur Gegenwart. Erster Teil. Von Herder bis zum Ausgang der Romantik. Zweiter Teil. Vom Ausgang der Romantik bis zur Gegenwart. Berlin 1921.

[14] Ebenda, S. 277.

[15] Ebenda, S. 278.

[16] Ebenda.

[17] Ebenda, S. 280.

[18] Unveröffentlichter Brief Annemarie Schwarzenbachs an Erika Mann [November 1930] aus dem Nachlass Erika Manns, Monacensia München. Zitiert nach der Kopie aus dem SLA. Vgl. dazu auch den Kommentar von Robert Faesi in: Thomas Mann/Robert Faesi: Briefwechsel. Zürich 1962, S. 20. Dort heisst es: „Gegen Ende des Jahres [1930] [...] hatten wir in Zollikon für eine Reihe von Tagen Klaus Mann beherbergt, der sich zugleich mit seiner Schwester Erika in Zürich tummelte und mit meinen Stiefsöhnen Eduard und Heinrich Fueter freundschaftlich verkehrte. Irre ich mich nicht, so ging es um den Start des Cabarets ‚Pfeffermühle'." Hier irrt sich Faesi: Der Start der *Pfeffermühle* in der Schweiz war erst im Oktober 1933. Vgl. auch die Dankesbriefe Klaus Manns an Robert Faesi, Nachl. R. Faesi, Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich, 237.4.

[19] Robert Faesi: Rainer Maria Rilke. Mit einer Rilke-Bibliographie von Fritz Adolf Hünich. Zürich 1919; ders./ Eduard Korrodi: Das poetische Zürich. Zürich 1919; ders.: Conrad Ferdinand Meyer. Leipzig 1925.

[20] Robert Faesi: Spitteler und George. In: Dichtung und Volkstum [=Euphorion] 35, 1934, S. 219-247.

[21] Ebenda, S. 220 u. 221.

[22] So die Kapitelüberschriften, ebenda, S. 221 u. 224.

[23] Ebenda, S. 245; wenn Faesi in einem *Nachwort* zu seinem Artikel schreibt, „daß der Umschwung in Deutschland für George neue fesselnde, ergiebige, wenn auch noch nicht deutlich absehbare Perspektiven eröffnet hat" (ebenda, S. 247), so zeigen diese Formulierungen paradoxerweise eine Nähe zum Nationalsozialismus, die Stefan George *so* sicher nicht teilte, wie das vergebliche Werben der Nazis um ihn vor seinem Tode im Dezember 1933 belegt.

[24] Zur Lage der Literaturwissenschaft in der Schweiz vgl. Ursula Amrein: Diskurs der Mitte. Antimoderne Dichtungstheorien in der Schweizer Germanistik vor und nach 1945. In: IASL 26, 2001, Nr. 1, S. 36-57 sowie den Sammelband: Schreiben gegen die Moderne. Hg. v. Corina Caduff/Michael Gamper. Zürich 2001. Dort v.a. den Beitrag von André Bucher: Zur Rezeption der klassischen Moderne in der Schweizer Germanistik. Untersuchungen zu Ermatinger, Faesi, Muschg und Staiger, S. 65-83.

[25] Walter Benjamin: Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft (1931). In: Ders.: Gesammelte Schriften. Hrsg. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. 7 Bde. Frankfurt/M. 1972-1989. Bd. III, S. 283-290, hier S. 286; Benjamin bezieht sich auf: Philosophie der Literaturwissenschaft. Hg. v. Emil Ermatinger. Berlin 1930.

[26] Ebenda, S. 287.

[27] Zentralbibliothek Zürich, Nachl. Robert Faesi 119.

[28] Brief von Annemarie Schwarzenbach an Faesi vom 19.11.1930; Zentralbibliothek Zürich, Nachl. R. Faesi 252.19.

[29] Vgl. Annemarie Schwarzenbach an Erika Mann, 23.11.1930, in „Wir werden es schon zuwege bringen, das Leben." (Anm. 1), S. 25.

[30] Diese Arbeit ist ohne Angaben zur Verfasserin im Nachlass Faesi 128 erhalten. Das Thema, die Einrichtung der Arbeit, vor allem die Zitierweise und die wenigen handschriftlichen Korrekturen lassen die Autorschaft von Annemarie Schwarzenbach als sehr wahrscheinlich annehmen.

[31] Klaus Mann: Über Georg Trakl (1924). In: Ders.: Die Neuen Eltern. Aufsätze, Reden, Kritiken 1924—1933. Hrsg. v. Uwe Naumann/ Michael Töteberg. Reinbek 1992, S. 22-23, hier S. 22.

[32] Ebenda, S. 23.

[33] Nach Informationen von Heinzpeter Stucki, Archivar der Universität Zürich vom 19.5.2004 an die Verf. mussten zur Anmeldung für die Abschlussprüfungen lediglich „genügende Zeugnisse über ein Fachstudium von mindestens sechs Semestern" (davon mindestens zwei in Zürich) nachgewiesen werden können.

[34] Die am 26.4.1931 angenommene Arbeit wurde bei dem Historiker Prof. Dr. Karl Meyer (1885-1951) geschrieben. Das dreiseitige Gutachten (10.4.1931) über die Arbeit der „vielfältig begabten und interessierten Autorin" befindet sich ebenfalls im Staatsarchiv Zürich. Meyer lobt vor allem den Umgang mit den verschiedenen Quellen und sieht in der Dissertation „einen sehr erwünschten Beitrag insbes. zur Wirtschaftsgeschichte eines alpinen Hochtales. Stilistisch hätte diese Verfasserin ihre Arbeit noch eleganter durchführen können." Eine zeitgenössische Rezension von Ulrich Stutz erschien in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (Germanistische Abteilung) 53, 1933, S. 449-450. Der Rezensent hält in seiner Besprechung einige sachliche Fehler fest, lobt dann aber – wie schon Meyer – das Kapitel der „tüchtige[n] Arbeit" über die Herberge, Hospize und Susten (S. 120ff.). Die Arbeit wird auch heute noch in der einschlägigen Forschung zitiert (vgl. Kurt Wanner/Marianne Breslauer: „wo ich mich leichter fühle als anderswo". Annemarie Schwarzenbach und ihre Zeit in Graubünden. Chur 1997, S. 21-23). Die am 4.1.1932 verliehene Doktorwürde bekannt gegeben in: Amtliches Schulblatt des Kanton Zürich XLVII, 1932, Nr. 2 (1. Februar), S. 64.

[35] Die Klausurarbeit zum Thema „Das spanisch-habsburgische System: Sein Kampf gegen Frankreich u. den Protestantismus unter Karl V. u. Philipp II." wurde am 13.4.1931 bei Ernst Gagliardi (1882-1940) geschrieben.

[36] Im Umschlag mit der Signatur U 109e.30 befinden sich neben den beiden Prüfungsarbeiten ein Gesuch zur Prüfungsanmeldung an den Dekan Karl Meyer vom 21.2.1931, ein Empfangsschein der Prüfungsgebühr der Universitätskanzlei vom 24.2., eine ‚ehrenwörtliche' Erklärung die Dissertation ohne Beihilfe abgefasst zu haben, das Gutachten zur Dissertation von Karl Meyer vom 10.4., das Manuskript des in der gedruckten Dissertation aufgenommenen Lebenslaufs.

[37] An Erika Mann, 18.11.1930, in „Wir werden es schon zuwege bringen, das Leben." (Anm. 1), S. 22.

[38] Neue Zürcher Zeitung, 13.10.1929, Nr. 1962.

[39] Vgl. die diesbezüglichen Nachweise in der Bibliographie der Schriften von Annemarie Schwarzenbach, die Walter Fähnders, Dominique Laure Miermont und Roger Perret 2005 in dem Sammelband *Annemarie Schwarzenbach* veröffentlichen (Anm. 12).

[40] Neue Zürcher Zeitung, 20.4.1930 (2. Sonntagsausgabe), Nr. 769, Bl. 8

[41] Vgl. das Sitzungsprotokoll des Grossen Studentenrates der Universität v. 27.5.1930, Sitzungsprotokolle des Grossen Studentenrates 1929-1934, Staatsarchiv Zürich, W II 12 - 510.3.

[42] Vgl. die Vortragslisten in: Hans Erb: Geschichte der Studentenschaft an der Universität Zürich 1833-1936. Zürich 1937, S. 781-782 sowie das Kapitel über den Vortragsauschuß, ebenda, S. 514-523.

[43] E.F.: Vortragsausschuss. Wandlungen und Versuche in den Vortragsveranstaltungen. In: Zürcher Student 1930, H. 5, S. 177-179. Für das Wintersemester 1930/31 wurde als Ersatz für Eduard Fueter dessen Bruder Heinrich (1911-1979) in die Vortragskommission gewählt, vgl. Sitzungsprotokoll des Grossen Studentenrates der Universität Zürich v. 29. Oktober 1930, Sitzungsprotokolle des Grossen Studentenrates 1929-1934, Staatsarchiv Zürich, W II 12 - 510.3. Ebenfalls nicht mehr dabei war Carl Spycher. Der Versuch, thematische Vortragszyklen einzurichten, wird im Mai 1931 von der folgenden Kommission „im Einverständnis" mit den ehemaligen Mitgliedern der vergangenen Semester als gescheitert betrachtet und aufgegeben. Vgl. Zürcher Student 1931, H. 2, S. 58.

[44] Ebenda, S. 178.

[45] Vgl. dazu Georg Thürer: Universitätswoche. In: Zürcher Student 1930, H. 6, S. 194-202, sowie Hans Erb (Anm. 42), S. 518.

[46] Ebenda, S. 179.

[47] Brief an Erika Mann v. Anfang Oktober 1930, in: „Wir werden es schon zuwege bringen, das Leben" (Anm. 1), S. 19.

[48] Aussage Erika Manns vom 20.11.1934, Dossier Erika Mann, Stadtpolizei Zürich, V.E. c. 63, Akten Archiv 341, S. [2].

[49] Annemarie Schwarzenbach: Klaus und Erika Mann. In: Neue Zürcher Zeitung, 19.12.1930, Morgenausgabe, Nr. 2503, Bl. 3.

[50] Brief an Erika Mann v. 20.11.1930, in: „Wir werden es schon zuwege bringen, das Leben“ (Anm. 1), S. 31.

[51] Nach Informationen von Ursula v. Schulthess, Archivarin der *Association Internationale des Lyceum Clubs* an die Verf. vom 24.11.2004 konnte in ihren Beständen eine Lesung von Annemarie Schwarzenbach nicht nachgewiesen werden.

[52] Brief an Erika Mann v. 28.10.1930, in: „Wir werden es schon zuwege bringen, das Leben“ (Anm. 1), S. 27.

[53] Brief an Erika Mann v. 31.10.1930, ebenda, S. 28.

[54] Vgl. ihre Briefe an Carl J. Burckhardt (Anm. 12).

[55] Vgl. die Bibliographie der nachweislich benutzen Literatur Annemarie Schwarzenbachs am Ende dieses Kommentars.

[56] Vgl. Annemarie Schwarzenbach an Erika Mann, 9.4.1931, in: „Wir werden es schon zuwege bringen, das Leben“ (Anm. 1), S. 51. Dort heisst es auf die bereits zitierte Briefstelle: „Mein Thema heisst ‚Georg Trakl’ u. ist fesselnd u. hübsch. Dank [Hanna] Kiel nämlich durch welche ich in Dr. Katzenstein (erinnerst Du Dich an ihn) einen ersten Retter fand.“

[57] Vgl. Zürcher Student 1931, H. 1, S. 13-15.